

DIE FACKEL

Nr. 61

WIEN, ANFANG DECEMBER 1900

II. JAHR

Herr v. Hartel will dem Despotismus und der Sinnlichkeit nicht huldigen

(Offiziös inspirierte Mitteilung.)

Vor einiger Zeit enthielten 'Neue Freie Presse' und 'Fremdenblatt' recht seltsame Verwahrungen. In auffallender Übereinstimmung besprachen die Herren Servaes und Hevesi die Konsequenzen, die eine Aufstellung der Strasser'schen Marc—Anton—Gruppe, die demnächst von der Pariser Weltausstellung nach Wien heimgebracht wird, nach sich ziehen könnte. Das Unterrichtsministerium hat nämlich das Bildwerk angekauft und beschäftigt sich jetzt mit der Frage, was mit der zur Aufstellung im Freien bestimmten Gruppe geschehen soll. Herrn Hartels Gemüt muß — so entnehme ich den von ihm inspirierten Blättern — von einer eigentümlichen Besorgnis gepeinigt sein. Herr Servaes versichert, in Paris sei es üblich, bildhauerische Arbeiten, die als künstlerische Leistungen hervorstechen, auf öffentlichen Plätzen anzubringen; dort sei man »in dieser Hinsicht schon lange mit Entschiedenheit und unter *allgemeiner Billigung der Bevölkerung* vorgegangen«. In Wien sei der kleine Rasenplatz in der Nähe der Sezession als die beste und würdigste Umgebung für das Strasser'sche Bronzewerk in Aussicht genommen. »Auch wird man sich dort am meisten angeregt fühlen, das Werk *rein als Kunstwerk* zu genießen, *ohne viel danach zu fragen*, was denn wohl ein Löwengespann mit einem römischen Imperator in einer modernen Stadt und unter deutscher Bevölkerung zu suchen habe.« Dem Theseus habe man auch einen Tempel in hiesiger Stadt erbaut, und die Parlamentsrampe schmücken die Statuen griechischer Geschichtsschreiber. Man werde die Strasser'sche Löwengruppe, »mag auch ein *feister Römer* sich hinzugesellt haben«, als neuen und eigenartigen Stadtschmuck freudig willkommen heißen und sich an den *künstlerischen Vorzügen* des Werkes laben. Soweit Herr Servaes am 22. November. Und am 27. bekennt Herr Hevesi im 'Fremdenblatt' geradezu: »Manche fassen das gewaltige Skulpturwerk als ein *Monument für Antonius* auf, der doch kein Denkmal verdient habe, und in Wien schon gar nicht. *Der Irrtum dieser Auffassung liegt auf der Hand.*« Und Hevesi beschwört die Wiener, den in einigen Wochen zur Aufstellung gelangenden Marc Anton um alles in der Welt nicht für ein Denkmal zu halten. »Marc Anton ist kein Mensch, so wie Apollo kein Gott mehr ist.« Man habe lediglich Kunstwerke vor sich. Es handle sich nicht um eine »postume Ehrung für Antonius« und die Aufstellung der Gruppe werde und könne den Wiener Bürgertugenden nicht schaden. »Hat doch auch«, schäkert Herr Hevesi, »die Betrachtung der Herkulesse am Michaeler-

platz noch Niemanden zu 'zwölf Arbeiten' verleitet.« Das Publikum möge sich an den Anblick der Marc—Anton—Gruppe *gewöhnen*«.

Die bloße Lektüre der beiden seltsamen Verwahrungen hätte mich erkennen lassen, daß hier offiziöse Stimmungen nach publizistischem Ausdrucke rangen und daß der besorgte Herr Hartel opferwillige Tröster gefunden hat, die ihm seine entschwundene Seelenruhe wiedergeben wollen, auf die Gefahr hin, sich und ihn lächerlich zu machen. Indes, zwischen dem 22. und dem 27. November begab sich etwas Merkwürdiges. Herr v. Hartel wußte zwar, daß ihm die liberale Tagespresse sicher sei, aber zur Besorgnis, die Wiener könnten ihm wirklich zumuten, er habe dem Schlemmer Antonius ein Denkmal setzen wollen, gesellte sich mit einem Male die Furcht, daß auch die 'Fackel' ihm diese Absicht, die ihm doch ferneliegt, zutrauen könnte. Und die 'Fackel', das wußte er, ist Herrn v. Hartel nicht sicher. So versuchte er's denn auf gütlichem Wege. Er ließ mir am 23. November allen Ernstes mitteilen, daß er demnächst die Marc—Anton—Gruppe, die das Unterrichtsministerium mit großen Kosten erworben habe, zur Aufstellung bringen lasse, daß es sich aber hierbei nicht um eine *Denkmalsenthüllung* handle. In Wien werde man das wohl vielfach glauben, aber das Ministerium wolle lediglich die Zahl der Kunstschatze Wiens vermehren, und nichts liege ihm ferner als der Gedanke, eine Ehrung für Marc Anton zu veranstalten und »dem Despotismus und der Sinnlichkeit zu huldigen« ...

Ich mache gar kein Hehl daraus, daß ich mit diesen Zeilen einen offiziellen Wunsch erfülle. Herr v. Hartel wollte mich zwar, wie er versichern ließ, nicht inspirieren, sondern legte bloß »Wert darauf, mich zu informieren«. Aber ich bin in diesem Punkte, offiziöser, als Herr v. Hartel selbst gehofft hat. Ich verwahre mich gar nicht gegen die Zumutung, die 'Fackel' für ein Weichen zum Sprachrohre ministerieller Meinungen zu machen, konstatiere dem Wunsche des Herrn v. Hartel gemäß in aller Form, daß er *nicht* die Absicht hat, dem Marc Anton in Wien ein Denkmal zu errichten, und protestiere ganz wie die Herren Servaes und Hevesi, ja noch vernehmlicher als diese, gegen die Deutung, als ob Herr v. Hartel sich mit dem Gedanken trüge, »dem Despotismus und der Sinnlichkeit« eine Huldigung darzubringen. Er hätte mir das gar nicht erst sagen lassen müssen. Zwar wurde mir jüngst erzählt, der Unterrichtsminister habe in einer Tischrunde die Frage, was wohl jeder der Anwesenden täte, wenn er eine Million Gulden gewänne, mit der Erklärung beantwortet, er würde dreimal im Tag dinieren. So war mir immerhin der Gedanke nahegelegt, Herr v. Hartel könne irgendeinmal der Völlerei huldigen wollen. Aber dem Despotismus? Und der Sinnlichkeit? Kein Mensch konnte das glauben, und wenn ich trotzdem seinen Wunsch erfülle, so werden die Beklemmungen des liberalen Herrn v. Hartel wohl für immer und gründlich schwinden. Wahrlich, er hat sich, so überflüssig mich das Ersuchen dünkte, an keinen Geeigneteren wenden können. Denn in einer solchen Angelegenheit handelt es sich doch darum, daß möglichst wenig Personen lächerlich erscheinen. Da die Herren Servaes und Hevesi die Sache Hartels in die Hand nahmen, wurden drei lächerlich; unter meiner Behandlung bloß einer.



Die Enquete über den Getreide—Terminhandel ist beendet, und der Inhalt der dort gehaltenen Reden soll jetzt wissenschaftlich verarbeitet werden. Wieder einmal soll der Fehler begangen werden, daß man, was Menschen reden, als den logischen Ausdruck ihrer Meinungen auffaßt, anstatt als ein Kompromiß zwischen dem, was sie sind, und dem, was sie scheinen wollen. Aber nur der Psycholog, der um das frühere Tun der Experten und also um ihren Charakter weiß, vermöchte ihre Reden richtig zu deuten. Er hört aus den Commis—voyageur—Witzen, mit denen ein Börsenrat Schwitzer der Absicht spottet, die Verleitung zum Börsenspiel zu bestrafen, die schlotternde Angst des Mannes heraus, der solche Verleitung jahrelang mit Erfolg betrieben hat. Er weiß es zu schätzen, wenn Herr Weiß v. Wellenstein für ein Börsenehrengericht eintritt, das den Ausschreitungen der Spekulation steuern soll und Herrn Weiß natürlich zu seinen Mitgliedern zählen müßte. In der 'Fackel' ist einmal von der Verhandlung erzählt worden, die das Ehrengericht der »Concordia« gegen einen kleinen journalistischen Erpresser geführt hat. Der Mann konnte sich sieghaft mit dem Hinweis auf die Sünden seiner Richter verteidigen ...

Nur ein Menschenkenner, der nicht notwendig Jurist sein muß, wird auch die Rede richtig lesen können, die Hofrat Dr. Karl Samuel *Grünhut* jüngst in der Enquete gehalten hat. Sie hat viele zu der Meinung verleitet, der Handelsrechtslehrer der Wiener Universität habe die Aufgabe übernommen, für eine bereits ausgearbeitete Regierungsvorlage Stimmung zu machen, also diesmal eine Rolle gespielt, die sonst einem offiziösen Journalisten — z. B. Herrn Sieghart, dem Schwiegersohn Grünhuts — zufällt; wobei freilich der Herr Hofrat sich mit größerem Rechte, als es seinerzeit Herr Sieghart beim Kartellgesetzentwurf getan hat, die Autorschaft der Vorlage zuschreiben könne. Aber man irrt, wenn man in der Rede Grünhuts ein Abkommen erblicken will, das die Regierung zwischen ihrer Pflicht, die Produzenten und den redlichen Handel zu schützen, und ihrer Furcht vor der Partei der Börsenspieler getroffen habe; jene Rede ist vielmehr der Friedensvertrag, durch den ein hartnäckiger Kampf zwischen dem in einem sechzigjährigen Leben gefesteten Wesen Grünhuts und seinen Bemühungen um die Moral der neuen Zeit beendet wurde. Es spricht für den Ernst und die Kraft dieser Bemühungen, daß sie beim Friedensschlusse so manche wichtige Konzession durchgesetzt haben. Ihr Gegner war sicherlich nicht zu unterschätzen. Herr Grünhut, der es vom Sohne eines kleinen Eskompteurs zum Universitätsprofessor, Hofrat und Herrenhausmitglied gebracht hat, ist ja in dieser ganzen Zeit der glänzende Anwalt der Börseninteressen gewesen. Daß der Mann der Wissenschaft sich dabei unabhängig fühlt, so unabhängig, daß er sich's erlauben darf trotz seiner Freundschaft mit Moriz Benedikt auch seine intimen Beziehungen zu Herrn Taussig weiterzupflegen, hat Unbefangene stets eine glückliche Selbsttäuschung gedünkt, die immerhin ein Gutes bewirkt hat: daß der Herr Hofrat neben Artikeln für die 'Neue Freie Presse' auch besserbezahlte Gutachten für die Taussig—Bahnen verfassen durfte. Von diesem Manne konnten die Börsenkreise füglich erwarten, daß er ihnen den ersten Erfolg in der Terminhandels—Enquete bereiten werde, nachdem der Privatdozent Dr. Landesberger bei dem Versuch, die Ansichten seines Bruders, des Bankiers, als Wissenschaft zu verschleißen, gescheitert war. Und als Hofrat Grünhut nicht für den Börsenschwindel, sondern für dessen strafgerichtliche Verfolgung eintrat, erinnerte sich Herr Benedikt rechtzeitig, daß die beiden ernstesten Gegner der Übelstände des Börsengeschäftes, der Sektionsrat Karl *Scheimpflug* und der Universitätsprofessor Karl *Adler*, strafrechtliche Maßnahmen gegen das Börsenspiel verwerfen, weil immer nur Riedlings und nie ein Moriz Bauer deren

Opfer werden. Benedikt erachtete daher, daß Hofrat Grünhut auf die schlaueste Art die Interessen der Hochfinanz vertreten habe, und goß am Freitag, dem 7. Dezember, volle Kübel Lobes über den »berühmten Rechtslehrer« aus. Doch als an jenem Tag der vierthalb Spalten lange Bericht der 'Neuen Freien Presse' über Grünhuts Rede von Unbefangenen gelesen wurde, war der Eindruck ein ganz unerwarteter. Man nahm die Ausbrüche strafgesetzlicher Verfolgungswut bei einem Handelsrechtler zwar nicht ernst; und man bespöttelte gebührend die nationalökonomische Bildung, aus der Hofrat Grünhut den Vergleich zwischen den Geldskontrationen der Champagner—Messen, die ein Schutz gegen Münzverfälschungen waren, und den Warenskontrationen an unserer Getreidebörse geschöpft hat, die Warenverfälschungen zur Voraussetzung haben. Aber einen Abschnitt enthielt Grünhuts Rede, den kein Börsenmann verzeihen darf. Und um dieses einen willen, dessen Bedeutung er nach 24 Stunden widerwillig begriff, hat Moriz Benedikt dem noch am Freitag gepriesenen Grünhut am Samstag, dem 8. Dezember, in der Börsenwoche tüchtig den Kopf zurechtgesetzt.

Denn in diesem entscheidenden Abschnitt ist Hofrat Grünhut mit Entschiedenheit an die Seite des Professors Karl Adler getreten. Nicht nur Herr Landesberger und die anderen Börsenmänner, sondern selbst Börsengegner wie Prof. Schullern hatten in der Enquete von einem »reinen Differenzgeschäft« gesprochen, bei dem wirkliche Lieferung und Übernahme von vornherein ausgeschlossen sein sollen. Professor Karl Adler und Hofrat Grünhut verwerfen diese von Manchestermännern für deren Zwecke ersonnene Definition und legen dar, daß jedes Termingeschäft präsumptiv ein Differenzgeschäft ist. Beide sind auch einig in der Ansicht, aus höherstehenden Gründen des Volkswohls müsse der Staat den an sich unmoralischen Einwand von Spiel und Wette bei Differenzgeschäften zulassen. Daß aber Hofrat Grünhut an der kritischen Stelle davor zurückschrak, die praktischen Folgen seiner Grundanschauung zu ziehen, daß er tatsächlich das Differenzgeschäft sichern, den Differenzeinwand beschränken will, ist nebensächlich, bloß von psychologischem Interesse. Das innere Wesen des Mannes stand seiner neugewonnenen besseren Erkenntnis schroff gegenüber, und über die Kluft zwischen beiden hat der Verzweifelte schließlich mit dem unbegreiflich kühnen logischen Sprung hinweggesetzt, man müsse im Termingeschäft, obwohl es präsumptiv ein Differenzgeschäft ist, mittelst einer praesumptio juris et de jure ein effektives Zeitgeschäft erblicken, sobald es an der Börse oder von Börsenmitgliedern mit registrierten Kaufleuten abgeschlossen wird. Grünhut hat das juristische Band zwischen seiner wissenschaftlichen Überzeugung und seinem Glauben an die Börse gefunden. Wir anderen, Börsenungläubigen, wollen uns an den *Gelehrten* Grünhut halten, der nicht mit Benedikt *und* mit Taussig, sondern weder mit Benedikt noch mit Taussig geistige Beziehungen unterhält.

*

In der Terminhandels—Enquete hätten die Übelstände an der Börse mit dem höchsten Freimut erörtert werden müssen. Dann konnten Übertreibungen der Gegner ernsthaft widerlegt werden. Aber es scheint solche Übertreibungen gar nicht zu geben. Die Vertreter der Börse waren so verschlossen, wenn ein Experte in ihre Geheimnisse einzudringen versuchte, so aufgeregert und persönlich empfindlich, daß die schlimmsten Vermutungen gerechtfertigt erscheinen. Man kann nicht umhin, zu denken, daß Leute, die Börsenfragen als Ehrenfragen behandeln, ihre Ehre in der Börse tragen.

*

Gegen die Herren Sektionsrat Scheimpflug und Professor Adler hat die Börse ihre bedenkenlosesten Vertreter ins Feld geschickt. Der Börsenreporter

des 'Wiener Tagblatt' will dem Sektionsrat Unwissenheit, der Börsenreporter der 'Zeit' dem Universitätsprofessor Unmoral nachweisen. Beweismittel: gröbliche Verdrehungen von Tatsachen. Die 'Zeit' zitiert aus dem Protokoll der Enquete (VII. 251) eine Erklärung des Sektionschefs v. Beck über die Unmoral des Einwandes von Spiel und Wette, läßt aber die Antwort des Professors Adler weg. Sie lautete: »Ich gebe das vollkommen zu, glaube aber, daß darin kein Widerspruch zu dem liegt, was ich selbst gesagt habe. *Ich bin selbst dieser Meinung.*« Der Sektionschef erwiderte: »Das wollte ich auch nicht sagen. Ich wollte nur diese eine Ansicht konstatieren, damit ja kein Mißverständnis entsteht.« Ein Mißverständnis hat sich auch wirklich nicht ergeben; der Börsenreporter der 'Zeit' hat nur eine Entstellung begangen.

*

Schlußwort zur Enquete: Die Landwirte und Müller haben nachgewiesen, daß der Terminhandel ihnen schadet, und wollen ihn abschaffen. Adler Gorski, Grünhut und Scheimpflug haben dargetan, daß das Termingeschäft korrupt ist, und wollen es reformieren. Den erschöpfenden Gedanken hat in der Enquete ein österreichischer Aristokrat mit einem in unserer Zeit heuchlerischen Kompromisse bewundernswerten Kühnheit ausgesprochen: »Ich kann mich auf die Frage der Reform des Terminhandels nicht einlassen, *denn er ist sündig.*« Man darf der Sünde nicht Moral anschminken und nicht vergessen wollen, daß Jesus die Händler aus dem Tempel gejagt hat, ehe er dort predigte ...

* * *

In Nr. 54 der 'Fackel' (Ende September) schrieb ich:

»Die neue Gestaltung der Dinge in Serbien hat ein diplomatisches Kuriosum gezeitigt. Es geschieht jedenfalls zum erstenmale, daß ein falliter Kaufmann Gesandter wird. Als serbischer Vertreter am Quirinal fungiert jetzt Herr Georg *Barlovac*. Karriere: Als falliter Kaufmann in die serbische Armee eingetreten. Da er das Hauptmannexamen nicht bestand, als entfernter Verwandter Milans in die Diplomatie gesteckt. Zuerst Attaché in Berlin; dann Gesandtschaftssekretär in Wien, wird Schwiegersohn des liberalen Abgeordneten Russ; nach Athen versetzt; bald darauf Generalkonsul in Budapest, fördert kräftig den Export der besten Schätze der ungarischen Hauptstadt nach dem Belgrader Hof. Die Entfernung Milans macht diesen Handel überflüssig. Herr Barlovac wird Gesandter in Rom, und Herr Visconti—Venosta wäscht seine Hände in Unschuld.«

Am 7. Dezember berichtet die 'Neue Freie Presse' aus Belgrad:

»Zwischen Serbien und Italien hat sich ein Zwischenfall ereignet, der im internationalen diplomatischen Verkehr einzig dasteht. Die serbische Regierung fragte vor kurzer Zeit bei der italienischen um deren Zustimmung zu der Ernennung des bisherigen serbischen Generalkonsuls in Budapest, Georg *Barlovac*, zum Gesandten in Rom an. Diese wurde seitens der italienischen Regierung erteilt und Georg Barlovac zum Gesandten in Rom ernannt. Kaum aber hatte er seine Übersiedlung von Budapest nach Rom vollzogen, als der italienischen Regierung betreffs seiner Persönlichkeit irgendwelche Bedenken aufstiegen. Sie ließ nach Belgrad die vertrauliche Mitteilung gelangen, daß sie Herrn Barlovac als Gesandten am italienischen Hofe nicht akzeptieren könne. Da blieb der

serbischen Regierung nichts anderes übrig, als Herr Barlovac seines Postens zu entheben und zur Disposition zu stellen.«

Die italienische Regierung hat also erst der 'Fackel' bedurft um sich über die Person des Herrn Barlovac zu informieren, und die 'Neue Freie Presse' hat ganz recht, wenn sie dies einen Fall nennt, der im internationalen diplomatischen Verkehr einzig dasteht. Aber sie ist wohl nicht nur wegen der Reisespesen, die Herrn Barlovac verursacht wurden, entrüstet, sondern wäre es auch, wenn die italienische Regierung den Schwiegersohn des Herrn Russ von vorneherein abgelehnt hätte. Übrigens ist es unwahr, daß Herr Barlovac sogleich nach seinem Eintreffen in Rom abgeschoben wurde. Wahr ist vielmehr, daß der Protegé Milans und der 'Neuen Freien Presse' sich's am Quirinal bereits häuslich eingerichtet hatte, als sein Curriculum vitae in der 'Fackel' erschien und der italienischen Regierung »betreffs seiner Persönlichkeit irgendwelche Bedenken aufstiegen.«

* * *

Wie noch erinnerlich sein dürfte, habe ich vor langer Zeit einmal Herrn S. R. *Landau*, dessen Wege sonst nicht die meinen sind und mit dessen politischer Anschauung ich nicht sympathisiere, das Wort in seiner, wie mir schien und scheint, gerechten Sache gegen Herrn *Kanner*, den Herausgeber der 'Zeit', erteilt. Herr Kanner wußte damals bloß mit dem Kompliment zu erwidern, daß die 'Fackel' ein Schmählättchen sei. Und ich suchte in einem späteren Artikel, in dem ich dankend quittierte, nachzuweisen, wie sehr sich das Organ des Herrn Kanner in diesem Punkte von meinem Blatte unterscheidet, und wie gut es mit den Zuständen und Personen, die zu schmähen Aufgabe einer unbezahlten, weder durch Inserate noch durch persönliche Beziehungen gefesselten Publizistik sei, zu paktieren gelernt habe. In der Zwischenzeit hat das Blatt der Herren Kanner und Isidor Singer sich oft und oft bemüht, meine damalige Meinung zu bestätigen, und ist in diesem konsequenten Bemühen bis zum Lobe einer Bilanz des Herrn Taussig und einem perfiden Angriff auf die Gegner der Börsenmoral gelangt. Auch daß die 'Fackel' ein Schmählättchen sei, erkennt Herr Kanner noch immer an, und er hat neulich wieder Gelegenheit gehabt, durch diese Bezeichnung den Abstand zwischen meinem Blatte und seiner mit Bankinseraten vornehm geschmückten Revue abzustecken. Der Oberste Gerichtshof hat nämlich das Urteil in der Affäre Kanner—Landau gefällt, und Herr Kanner veröffentlichte es triumphierend in der letzten Nummer seines Blattes. Der Herausgeber der 'Zeit' ist ganz stolz darauf, daß, wie aus diesem Urteil hervorgeht, die Unanständigkeit, die er begangen hat, unter keinen Paragraphen des Urhebergesetzes fällt. Das Urheberrecht schützt nämlich zwar die Zeitungskorrespondenzen, aber nicht die einzelnen Reporter. Herr Kanner geht aber weiter: er spricht von einer »Verleumdung«, die durch den Vorwurf des Plagiats begangen worden sein soll. Herr Kanner ist ein seltsamer Jurist. Die Ablehnung der juristischen Ansicht des Dr. Landau über das Vorgehen des Herausgebers der 'Zeit' rechtfertigt so wenig den Vorwurf der Verleumdung, wie es etwa anginge, einem Mann vorzuwerfen, er habe einen Gegner, den er auf Zahlung von tausend Gulden erfolglos geklagt hat, um tausend Gulden betrügen wollen. Herr Kanner nennt auch mich einen »Verleumder«. Ich will ihm die Strafe, die ihm, hätte ich zu Aktivprozessen Zeit, für dieses Wort blühen würde, für diesmal nachsehen und lasse es bei der Verurteilung bewenden, die ihm seine Manipulation mit einem eingereichten Manuskript in allen literarischen Kreisen und selbst dort eingetragen hat, wo man an redaktionelle Skrupellosigkeit gewöhnt ist.

* * *

Die Revolution des revolvernden Schmocktums von Budapest gegen die österreichische Industrie wütet ungeschwächt fort. Und die Wiener Zeitungsmacher arbeiten im Stillen den verehrten Kollegen von der jenseitigen Reichshälfte in die Hände. Ich habe in Nr. 56 dem Treiben eines Herrn Arthur Singer, Eigentümers des 'Neuen Budapester Abendblatt', eine kleine Betrachtung gewidmet. In fetten Lettern brachte nun kürzlich die 'Wiener Allgemeine' das nachstehende Telegramm aus Budapest:

»Morgen findet hier die konstituierende Versammlung eines 'Ver-eines zur Förderung der heimischen Industrie' statt. Den Haupt-punkt der Tagesordnung bildet der Vorschlag, das österreichische Gewerbe, insbesondere die Wiener Bekleidungsindustrie, in Un-garn zu boykottieren.«

Herr Szeps jun., der österreichische Offiziosus, muß sich Gewalt antun; er darf das Werk des Herrn Singer höchstens in gelegentlichen Telegrammen fördern. Aber daß diesem Kernmagyaren in seiner Kampagne gegen Wiener Firmen aus Wiener Redaktionen Material geliefert wird, ist klar. Herr Singer ist, wie ich schon früher erwähnte, Korrespondent etlicher Tagesblätter und darf auch dank seinen verwandtschaftlichen Beziehungen zu den Häuptionen unserer liberalen Journalistik auf rege Unterstützung aus Wien rechnen. Sein Vater ist jener Herr Sandor Singer, der als »Chefadministrator« des 'Wiener Tagblatt' an der Quelle der Informationen sitzt und der von der jüngeren Generation sozusagen als Markstein in der Geschichte des österreichischen Journalwesens verehrt wird. Als nämlich Herr Moriz Szeps sein für die kulturelle Entwicklung Österreichs so bedeutungsvolles Werk erschaffen wollte und zu diesem Zwecke dringend die Adressschleifen des bereits bestehenden 'Neuen Wiener Tagblatt' benötigte, da erstand ihm in Sandor Singer ein opferwilliger Helfer. Und so wie der Morgen, an dem in der Administration der alten 'Presse' die Adressschleifen fehlten, die Gründung einer 'Neuen Freien Presse' geschaut hat, so zeigte ein ähnliches Manko in den Büros der Steyrermühl die Geburt des 'Wiener Tagblatt' an ...

* * *

Ich habe neulich in einer Betrachtung über die immer üppiger auftretenden Feuilletonreklamen einer Anpreisung des sogenannten »Wiener Ballhaus« gedacht, die das 'Neue Wiener Tagblatt' als erlesene Sonntagsgabe seinen Freunden beschert hat. Der Feuilletonist rühmte dem nur nachts geöffneten Lokale unter sonstigen Vorzügen auch die Eigenschaft nach, daß das k. u. k. Offizierskorps ein ansehnliches Kontingent zu seinen Besuchern stelle. Mir schien, was zur höheren Ehre unseres Nachtcafés gesagt sein sollte, der Reputation unseres Offizierskorps abträglich zu sein, und so glaubte ich denn an das Beispiel Berlins erinnern zu sollen, wo den des Kaisers Rock Tragenden jede Möglichkeit entzogen ist, den Reklamezwecken von Nachtcafétiers und ähnlichen Herbergsvätern zu dienen. Nun erhalte ich von militärischer Seite eine Zuschrift, deren erfreulicher Inhalt mir beweist, daß das 'Neue Wiener Tagblatt' in seinem Eifer für die gute Sache denn doch zu weit gegangen ist und daß der Dichter mit dem Ausruf: »In deinem Lager ist Österreich« tatsächlich Radetzky und nicht Bistritzky apostrophieren wollte,

Die Zuschrift lautet:

In der letzten Nummer Ihres sehr geschätzten Blattes fand ich die Bemerkung, daß es k. u. k. Offizieren vom Reichs—Kriegsministerium nicht untersagt sei, das »Wiener Ballhaus« oder andere »zweifelhafte Lokale« zu besuchen.

Ich erlaube mir zu bemerken, daß beim Wiener Platzkommando ein ganzes Verzeichnis von Lokalen erliegt, deren Besuch den Offizieren verboten ist. Jeder in Wien auf Urlaub eintreffende Offizier hat dieses zu lesen, während für die Garnison selbst jene Lokale im Tagesbefehl verlautbart werden. Unter diesen befindet sich natürlich auch das ehemalige Eldorado.

Schließlich erwähne ich noch, daß Übertretungen des Verbotes, falls sie berufenen Organen bekannt werden, auf das allerschärfste geahndet werden.

Mit den vorstehenden Zeilen hatte ich nur die Absicht, den Vergleich mit Berlin zu entkräften und persönliche Aufklärung zu geben.

Mit dem Ausdrucke vorzüglicher Hochachtung

P. K.

k. u. k. Pionier—Oberleutnant.

* * *

Der Inseratenteil unserer Tagesblätter dient keineswegs ausschließlich, wie manche meinen, der Begünstigung unzüchtigen Geschlechtsverkehrs. Auch alle anderen durch das Strafgesetz verpönten Handlungen werden hier liebevoll gefördert. Man ist längst gewohnt, Protektion gegen Entgelt, Ordensschacher und Militärbefreiungsschwindel annonciert zu sehen. Daß aber Einer ganz offen zur Mitwirkung an einem Betrüge auffordert, scheint doch eine ungewöhnliche Frechheit zu sein, die nur in den verworfensten, folglich größten und von der Staatsanwaltschaft mehr geachteten als beachteten Blättern vorkommen kann. Das '*Neue Wiener Tagblatt*' braucht sich offenbar nicht zu scheuen, neben der Prostitution auch den Betrug zu unterstützen, und brachte am 19. Oktober die folgende Annonce:

Baumeister, vor dem Concurs,
verkauft zwei 12 Jahre steuerfreie Häuser
unter dem Erzeugungspreis. Günstige
Gelegenheit zur Capitalsanlage. Erforder-
lich 35,000 fl. Unter (Folgt Chiffre.)

Offenbar war es dem inserierenden Baumeister darum zu tun, vor der Erklärung des Konkurses seine größten Vermögensobjekte loszuschlagen, den Erlös beiseite zu bringen und die Konkursgläubiger zu prellen. Sollte es dem Staatsanwalt, den ich ja nicht auf eine Fährte zu bringen habe, nach der Frist von zwei Monaten, die jenem Baumeister zur Verschleuderung seiner Häuser, gegönnt war, noch gelingen, den Mann zu eruieren, so werden die geschädigten Konkursgläubiger gut daran tun, neben ihm auch das '*Neue Wiener Tagblatt*' vor dem Strafgericht zu belangen, da es offenbar durch Veröffentlichung des Inserates die betrügerische Schädigung mitverschuldet hat.

* * *

Eine Zugsverspätung

Ein Techniker schildert mir, wie seit einer Reihe von Jahren Gemeindevertretungen fast aller Städte an der Bahnlinie Wien—Triest, gewerbliche und sonstige Vereinigungen aller Art, unzählige Privat—und Preßstimmen in der Provinz, Reichsrat und Landtage, namentlich der steiermärkische, die k. k. priv. Südbahn—Gesellschaft bestürmten, sie möge in Anbetracht des anwachsenden Verkehrs endlich einen dritten Eilzug zwischen Wien und Triest in Kurs setzen. Es war alles vergebens. Die Fahrgäste mochten sich nur weiter in dem immer überfüllten Nachteilzug herumquetschen, der Zug selbst stets unsinnig überlastet werden und somit die endlosen Verspätungen zur Permanenz gedeihen — der neue Zug wurde nicht eingeführt. Doch halt! Im Laufe des letzten Winters verkündeten die diversen papierenen Sprachrohre des Herrn Chlumecky der aufhorchenden Welt, daß die Einführung des neuen Zuges für den heurigen Sommer geplant sei, »bis die neuen Lokomotiven und Wagen für diesen Zug abgeliefert sein würden«. Fachleute mochten wohl verwundert den Kopf schütteln, daß ein Verkehr von der Größe der Südbahn für einen einzigen neuen Zug so viel neues Rollmaterial brauche ... Im Monat Mai waren die neuen Schnellzuglokomotiven pünktlich abgeliefert; es kam der 1. Juni und mit ihm die Sommerfahrordnung — aber nicht der neue Zug. Wohl waren in den Fahrplanplakaten für aufzuklebende Texturstreifen Felder entsprechend freigelassen, und die Zeitungen wollten wissen daß die Einführung des dritten Schnellzuges nach Triest für den 1. Juli in Aussicht genommen sei. Und auch dieser Tag kam, der neue Zug aber nicht. Und August und September kamen ins Land und der Sommer schwand — vom neuen Zug hörte man nichts mehr. Am 1. Oktober trat die Winterfahrordnung in Kraft, und siehe: Der heiß ersehnte neue Schnellzug war — mit einer mehrmonatlichen Verspätung — endlich da! Freilich nur auf dem Papier. Groß und breit prangen seine Verkehrszeiten in den Fahrplänen, jedoch mit einer kleinen Anmerkung: »Der Einföhrungstermin wird später bekanntgegeben werden«. Zwei Monate sind seither verflossen, aber die verehrliche Südbahndirektion macht noch immer nicht Miene, »den Einföhrungstermin bekanntzugeben.« Vielleicht ist's besser so. Die Südbahngesellschaft hat einsehen gelernt, daß es besser ist, Katastrophen tunlichst zu vermeiden, und indem sie seine Einföhrung so lange hinauschiebt, scheint sie der Welt ein vernehmliches »Achtung vor dem Zug!« zuzurufen zu wollen.

* * *

(*Ernennung.*) Polizeioberkommissar *Stukart* ist von der 'Neuen Freien Presse' zum Polizeirat ernannt worden. Die Beförderung erfolgte in der Nummer vom 5. Dezember, in der Herr Stukart wieder einmal als u. A. anwesend erschien, und wird in maßgebenden Kreisen mit den Unbilden in Zusammenhang gebracht, denen der Polizeioberkommissar Stukart seitens der 'Fackel' in der letzten Zeit ausgesetzt war.



EIN WIENER

Der volkstümlichste Schauspieler. Typus des Wienertums. Bodenständigkeit. Verkörperung alles dessen, was für die Leute an der schönen blauen Donau typisch ist, usw., usw. Es war alles richtig, was über ihn in diesen Tagen geschrieben wurde. Nur, wer sich das Betreten von Gemeinplätzen bei Strafe untersagt hat, schwieg oder wartete, bis die Schar der Muß—Feuilletonisten und vordringlichen Gratulanten sich verzogen hatte. Wenn Girardi wirklich — ich liebe ihn und glaube es von Herzen — der Exponent wienerischen Volkstumes ist, muß er nicht, da dieses Volkstum, seiner selbst bewußt, sich so entschieden gegen seine Schmarotzer aufzulehnen begann, durch all den Rausch eines Jubeltages sich die gesunde Empfindung des Ekels bewahrt haben? Hat er nicht, wenn er am Abend das Chaos von eingelaufenen Visitenkarten und Geschenken, Telegrammen und Feuilletons übersah, sich gefragt, ob das Verhältnis der Spender und Sender zu seinem Wesen und Wirken ein natürliches sei? Ja, waren denn das »die Wiener«, die sich an diesem und früheren Ehrentagen, die sich seit Jahren um ihn gruppierten, die ihn nicht mehr loslassen wollen, die sich brüsten, ihn entdeckt und ihn gemacht zu haben? Sie hatten alle mit der ihnen eigenen Geschicklichkeit das zum Anlaß passende Wort gefunden; daß er ein Volkstümlicher, ein Bodenständiger sei, er selbst vermag es nicht zu leugnen. Aber warum sagen es seit Jahr und Tag immer nur diese, immer die gleichen? Waren das heute nicht dieselben Gesichter, die hinter dem Sarge Johann Strauß' zu sehen waren? Eine Gesellschaft von Premierenbesuchern gab dem anderen »großen Wiener« das letzte Geleit, Jobber und Ruhmesparasiten, Buchmacher und Buchbinder, Reporter und die Leute, die ihm bei Lebzeiten, da er sich nicht mehr wehren konnte, ihre Werke aufgedrängt haben. Dieselben Werke, in denen sie ihn, Girardi, so oft zu spielen zwangen, nach Tantiemen gierig und nicht zufrieden mit dem Reinertrag der Vorstellung, der immer wieder in ihre Tasche floß ... Und das Volk? Wo trauerte es damals? Wo jubelte es heute? Es trauert, seit es seine Stadt den Zwischenträgern der Kultur preisgab, im Stillen ... Und Girardi betrachtete noch einmal das »prachtvolle Blumenarrangement«, das Herr Russo gesendet hatte, das silberne Tintenzeug des Herrn v. Königswarter mit der sinnigen Widmung am Rande »Sie mögen nie in der Tinte sitzen«, gedachte der Deputation des geistigen Wien, die ihm zuvor eine Adresse überreicht hatte. Da standen die Worte: »Du bist ein Kind des Volkes«, und unterzeichnet waren J. Bauer und Landesberg, Spiegl und Weinberger, Singer und Moriz Szeps. Er überflog noch rasch das 'Extrablatt', das heute behaupten durfte, es sei »seit vielen Jahren als treuer Berater dem Künstler zur Seite gestanden und ein Herold seines Ruhms gewesen«. Und von dem Lärm des Tages müde, nahm er sich vor, das Fest, das Wien mit ihm gefeiert, bei Siegfried Löwy zu beschließen.

*

Es ließe sich leicht ausrechnen, daß Nestroys »Lumpazivagabundus« der »Concordia« schon hundertmal mehr eingetragen hat, als dem Verfasser. Der ehrenwerte Präsident jener Körperschaft schrotet nun schon fünfundzwanzig Jahre die Altwiener Posse aus. Sonnenthal, Lewinsky und andere Burgschauspieler, Herren und Damen mußten im Laufe der Jahre als Knie-riem, Zwirn und Leim erhalten. Nun, da zum Girardi—Jubiläum bloß drei wirkliche Komiker in den Besitz der Rollen gelangen sollten, ward ausgesaut, daß zur Erhöhung des Glanzes die in der Vorstellung beschäftigten Herren »kleine Knopflochsträußchen«, die Damen »Brustbouquets« tragen

werden. Und Wien, mit dem die Herren noch immer ihre schmutzige Rechnung machen können, heulte vor Begeisterung.

*

Soll die Herrschaft einer *Clique* untergraben werden, so steht schon erbschleicherisch eine andere *Clique* bereit. Die »Concordia« erpreßt seit Jahrzehnten den Reinertrag von Vorstellungen, und die Theaterdirektionen müssen zahlen, ob sie wollen oder nicht. So konnte es niemanden wundern, daß auch Girardi, den sie nun einmal mit Haut und Haaren besitzen möchten, für die Kasse der Zeitungsleute jubilierten mußte. Wie müßte sich nun ein organisierter Widerstand gegen solches Treiben betätigen? Was sagt die antisemitische Presse dazu? Sie kündigt an, daß Girardi ein zweitesmal zu Gunsten des antisemitischen Literaturvereines jubilierten werde. Die »Concordia« greift in die Theaterkasse, und die deutsch—österreichische Schriftstellergesellschaft geht hin und tuet dergleichen ...

*

Da ihre Bänkel, die er jahrelang und bei allen Gelegenheiten singen mußte, ihre Zugkraft einzubüßen begannen, verlangten sie von ihm, er möge »über jenes Wienerische hinaus zur Darstellung des allgemein Menschlichen gelangen«. Aus dem Vorstadttheater hatten sie mit ihren Stücken das Publikum verjagt, und Girardi verließ die verödete Stätte, um in das Deutsche Volkstheater zu ziehen. Dort setzten sie dem »Nur—für—Natur«—Menschen Herrn Strakosch, den unnatürlichsten, aufs Genick. Und Herr Strakosch wollte ihm den Mephisto beibringen, Aber es ging nicht. Girardi hatte — das versteht eben Herr Bahr nicht — auch schon im Wienerischen immer das allgemein Menschliche zu erfassen gewußt. Und sein Wienerisches war jederzeit wertvoller, als das allgemein Menschliche des Herrn Strakosch. Herr Bahr aber glaubt, daß es doch gegangen wäre, und daß nur »die Wiener« an dem Mißlingen schuld sind. Girardi hat, schreibt er, »in meinem 'Athlet', im 'Eingebildeten Kranken' des Moliere, in Richepin's 'Landstreicher' bewiesen, daß er usw.« Man merke, wie taktvoll Herr Bahr doch immerhin Moliere vor Richepin nennt. Und bescheiden weiß er auch Bahr und Moliere in den Hintergrund zu stellen, wenn er schreibt, daß damals manche sich gesagt haben mögen, Girardi »könne wohl fähig sein, auch die Wesen der *großen* Dichter zu ergreifen«

*

Einer der Jubelfeuilletonisten, der vom Sechsuhrblatt, gibt zu, daß »die spätere Possenfabrikation« Girardi nur gelähmt habe. Leider bezeichnet er kein bestimmtes Stück und keinen bestimmten Autor. Wohl aber nennt er Beispiele für eine frühere »dramatische Produktion, die auf der Höhe Girardis stand« und die ihn »in lebendigem Zusammenhang mit der lebendigen Gegenwart« erhielt. Beispiele? »'Der lustige Krieg', 'Wienerstadt in Wort und Bild', 'Der Hofnarr', 'Der arme Jonathan', das«, ruft er, »waren Aufgaben, an denen er sich entfalten, in denen er auf den Tag wirken konnte.« Welch eine Kluft der Weltanschauung zwischen »Hofnarr« und »Armem Jonathan« und der »späteren« Produktion! Ja, damals, als Herr Girardi noch die Bauer'schen Gedanken: »Ich wurde Tierbändiger. Aber auch da war man mit mir nicht zufrieden. Und ich hatte doch den Bestien meiner Zeit genug getan« und »Aber geh', Molly, wie kann sich denn ein weibliches Wesen mit einem Manlicher—Gewehr umbringen wollen!« auszusprechen hatte, das waren Aufgaben, an denen er sich »entfalten« konnte, da stand er noch mit der lebendigen Gegenwart in lebendigem Zusammenhang. Und »Nestroy's Verlassenschaft und Raimund's Märchen«, sagt derselbe Kritiker, »reichten praktisch wie künstlerisch nicht aus für ihn« ...

Ulrich von Wilamowitz—Moellendorff sah mit Betrübniß, daß »die Deutschen mit dem Klassizismus auch die Klassiker verwerfen«. Dem Klassizismus ist in der Zeit Mosses, Dukes' und Scherls nicht mehr zu helfen. Aber die Klassiker könnten, wenn man ihnen den Klassizismus austrieb, im heutigen Deutschland wieder zu Ehren gebracht werden. Seit Herr von Wilamowitz gezeigt hat, wie nahe eigentlich des Aischylos und Sophokles Weltanschauung dem Berliner Freisinn verwandt ist, sind die Spree—Athener mit den griechischen Tragikern wieder versöhnt, und bei den Wiener Liberalen stehen die Götter des Aischylos, die nach des Herrn Wilamowitz Versicherung »gut« sind, in hohem Ansehen. So konnte es Herr Schlenther wagen, im Burgtheater die »Orestie« aufzuführen. Freilich mußte er vorhersehen, daß manche Kritiker ihn bei dieser Gelegenheit an näherliegende Aufgaben des Burgtheaterdirektors mahnen würden. Die Herren haben sämtliche Stücke der »Moderne« gelesen, und Herr Schlenther versagt ihnen die Gelegenheit, die Früchte solchen Fleißes einem verehrten Publico darzubieten; statt dessen kommt er ihnen spanisch und vierzehn Tage später griechisch und zwingt sie, Literaturgeschichte und Kulturgeschichte zu studieren. Aber nicht jedermann hat dazu die nötigen Bildungsvoraussetzungen; der Kritiker der 'Wiener Allgemeinen Zeitung' hat gar nicht erst versucht, in den Aischylos einzudringen, sondern begnügt sich mit dem von einem heiteren Mißverständnis zeugenden Vergleich zwischen der Übersetzung des Herrn Wilamowitz und Fuldas Moliere—Bearbeitung. Umso mehr haben sich die Herren Bahr, Wittmann und Hevesi geplagt. Der letzte Herr zumal, augenscheinlich der fleißigste von den dreien, hat sich in einem Monate solche Reichtümer an klassischem Wissen zu erwerben verstanden, daß er zweier voller Seiten des 'Fremdenblatt' bedurfte, um nur die wichtigsten Zitate aus den folgenden Büchern anzuführen: 1. Wilamowitz, »Die Orestie«; 2. desselben »Reden und Vorträge«; 3. desselben »Aristoteles und Athen«; 4. desselben »Herakles« (Einleitung); 5. desselben »Zukunftsphilologie«; 6. Rhode »Afterphilologie«; 7. desselben »Psyche«; 8. Nietzsche, »Geburt der Tragödie«; 9. Jakob Burckhardt, »Griechische Kulturgeschichte« (das letzte Kapitel des zweiten Bandes, das Hevesi für das letzte des Werkes hält); 10. Fritz Schultze, »Psychologie der Naturvölker«, und 11. A. Sutherland, »The origin and growth of the moral instinct«. Nachdem Herr Hevesi sich die Zitate aus allen diesen Büchern im 'Fremdenblatt' vom Herzen geschrieben hatte, fühlte er sich förmlich erleichtert und fand seinen ungezwungen witzigen Ton wieder, als er im 'Pester Lloyd' über die »Orestie« berichtete. Er teilte den Budapestern mit, daß Rhode die dramatische Form der Trilogie auf den alten griechischen Geschlechterfluch zurückgeführt hat. »Schillers Wallenstein—Trilogie«, belehrt Hevesi feinsinnig die Budapester Verächter des Deutschtums, »beruht auf der Unkenntnis dieses Sachverhalts.« Eine wirkliche griechische Trilogie, wie sie dieser »Ur— und Unmensch Aischylos« gedichtet habe, sei freilich »für unsere Nerven zu arg«. In heiterem Plauderton wird dann von all diesen kreuzweisen Vater—, Mutter— und Kindermorden« erzählt und ein »witziger Kollege« zitiert, der im Burgtheater von »Atridengulasch« gesprochen habe. Der witzige Kollege ist natürlich kein geringerer als Herr Julius Bauer. Er, der schon so oft das Land der Griechen mit der Seele gesucht hat, fand einst Sophokles gegenüber das Wort: »Am Schlusse des Ödipus wird Ausstich ausgeschenkt« und hat bei Aischylos nicht umhin gekonnt, an Atridengulasch« und an »Blutbäder mit Wellenschlag« (siehe 'Extrablatt') zu denken .

Die Erregung über Herrn Hofrat Staberl, der mit einer seltenen Beharrlichkeit fortfährt, den Sonntagslesern der 'Neuen Freien Presse' Kraftproben seines Erinnerungsvermögens zu bieten, wächst zusehends. Die ältesten Abonnenten des Blattes können sich nicht erinnern, jemals so langweilige und abgeschmackte Plaudereien gelesen zu haben; aber der alte Uhl erinnert sich selbst *daran*. Er hat nämlich schon vor fünfunddreißig Jahren an der 'Neuen Freien Presse' mitgearbeitet, und zwar unter dem Pseudonym »Junius novus«. In Wien beschuldigte man zu jener Zeit den alten *Ascher*. Den Theaterklatsch für das Abendblatt der 'Neuen Freien Presse' — es waren zumeist ordinäre Anrempelungen der *Wolter* — hat aber nicht der feine Komiker und Lustspielbearbeiter geliefert, sondern der damals aufstrebende junge Uhl. So wenigstens wird mir, der ich mich jener Zeit beim besten Willen nicht erinnere, versichert, und ich kann mir jetzt auch das zweite Pseudonym des Herrn Uhl erklären. »Junius redivivus«: wer, der den großen englischen Polemiker auch nur vom Hörensagen kennt und seines Namens als Unterschrift unter ödestem Salon— und Kulissengeschwätz ansichtig wurde, hat nicht empört das Sonntagsblatt der 'Neuen Freien Presse' in Fetzen gerissen? Aber selbst wenn Herr Uhl bloß als Junius novus eine Wiedergeburt feiern will, muß der Mißbrauch des großen Namens als eine Anmaßung sondergleichen erscheinen. Darum wird Herr Uhl gut tun, fortan nur mehr als Epigone des Staberl, der ein Hanswurst und kein politischer Zornredner war, vor dem gähnenden Publikum aufzutreten. Aber auch dann mag er auf der Hut sein, daß nicht über seinem guten Gedächtnis so manche Leser der 'Neuen Freien Presse' die Erneuerung des Abonnements vergessen.

Am Tage, da Girardi fünfzig Jahre alt wurde, erging man sich natürlich auch in wehmütigen Betrachtungen über die Operette, und dieselben Herren, die sie begraben geholfen hatten, verkündeten als besondere Neuigkeit, daß sie tot sei. Nur die 'Neue Freie Presse' verlor ihre Zuversicht nicht. Sie hatte freilich auch einen Anlaß, in günstigerem Sinne von der Operette zu sprechen, und sie ließ sich also vernehmen: »In Wien hieß es vor nicht langer Zeit, daß die Wiener der Operette überdrüssig seien und sich bei dem gebotenen Ohrenschaus langweilen. Die lebenswürdige Muse, so sagte man weiter, müsse verbannt werden. — Da kam der Direktion des Theaters an der Wien endlich eine rettende Idee. 'Alte Liebe rostet nicht.' Die Wiener haben die Operette weltberühmt gemacht, sie haben sie geliebt, warum auf einmal Haß? Noch einmal heran mit dem lachenden, süßen, frischen Kind! Gibt's keine neuen Operetten, so kann man ja die Wirkungen der *guten älteren Werke* noch einmal versuchen.« Neckisch; nicht wahr? Und welches der guten älteren Werke hat denn die 'Neue Freie Presse' in so frohe Laune versetzt? War als Beginn eines Offenbach—Zyklus etwa »Blaubart« oder »Die Prinzessin von Trapezunt«, waren endlich »Hoffmann's Erzählungen« aufgeführt worden oder hatte eines der französischen Werke, »Gilette von Narbonne«, »Mascotte«, »Le petit duc« oder wenigstens eine der frühen Operetten unseres Strauß, etwa »Indigo« oder »Das Spitzentuch der Königin«, ihre Auffrischung erlebt? Nichts dergleichen. Mit Charles *Weinbergers* »Schmetterling« wurde »eine Feuerprobe gemacht, die überaus glücklich ausfiel«. Der »Schmetterling« wurde, wie die Neue 'Freie Presse' selbst zugibt, vor vier Jahren zum

erstenmal aufgeführt; die Bezeichnung »eines der guten älteren Werke« ist also eine irrige und wohl darauf zurückzuführen, daß Herr Weinberger stets bestrebt war, das Gute aus den älteren Werken zu nehmen. Aber die 'Neue Freie Presse' konstatiert Applaus und Jubel und meint, »die Leute, welche bereits den Schwanengesang der Operette gehört haben wollten«, hätten bei der Aufführung des »Schmetterling« »ihr Unrecht einsehen« müssen, Nun, wenn der Schwanengesang der Operette von Herrn Weinberger komponiert wäre, hätte ihn sicherlich niemand gehört haben wollen; und gewiß hätte dann niemand sein Unrecht eingesehen. Die 'Neue Freie Presse' aber gibt nicht nach. Herr Weinberger ist bekanntlich der Adoptivsohn des Herrn Wittmann, und man darf ihn darum nicht mit den üblichen Reporterphrasen abtun. Höchstens mit jenen, die man schon vor vier Jahren über ihn geschrieben hat. Und die 'Neue Freie Presse' zitiert darum das Urteil, das sie schon damals über Herrn Weinberger gefällt hat. Da ist natürlich alles »reichbegabt«, »schlagend«, »einschmeichelnd«, »frisch und keck«, »echte Wiener Musik, bald träumerisch süß, bald himmelhoch jauchzend und niemals zu Tode betrübt«. »Jedes Wort dieses Berichtes wurde durch den heutigen Abend neu bestätigt.« Das ist nicht weniger natürlich; Herr Wittmann hat doch Herrn Weinberger nicht in der Zwischenzeit verstoßen. Aber diesmal kommt noch dazu, daß die Melodien auch »reizend« waren und eine »zündende Wirkung« übten. Der Beifall hat sogar einmal »seinen Höhepunkt« erreicht. Überdies erhielt Fräulein Worm »einen riesigen Korb mit einem großen Krampus' und einige Blumenschmetterlinge«. Der Vorhang »mußte sich immer wieder heben«. Der Magen der Leser ebenso oft.

ANTWORTEN DES HERAUSGEBERS

Hundert gerechten Israelitern. Wozu der Lärm? Was steht den Herren zu Diensten? Warum werde ich seit dem Erscheinen von Nr. 59 tagtäglich von anonymen Makkabäern der schimpflichsten Gesinnung beschuldigt? Ich vertrat sie doch wenigstens mit offenem Visier. Und dann scheint sie mir im Grunde nicht ganz so schimpflich zu sein, wie's den aufgeregten Herren vorkommt. Wir wollen doch zunächst, bevor wir zu schimpfen beginnen, einmal ordentlich zu LESEN versuchen, nicht wahr? Denn in den Zeiten, dünkt mich, wo die Frage verhandelt wird: »Gibt es einen Ritualmord oder nicht?«, verlieren die Leute zumeist die Fähigkeit, zu lesen und Gedrucktes zu verstehen. Einer schreibt, unbeirrt von den Jeremiaden hüben und dem Geklaffe drüben, über den Hülsner—Prozeß. Er trachtet nach schwachen Kräften, der Pflicht des über dem Gezänke stehenden Publizisten zu genügen, eine soziale Tatsache wie den Schuldspruch der Geschwornen von Pisek zu ERKLÄREN. Und weil er, der den Wert der sogenannten freiheitlichen Errungenschaften viel geringer einschätzt als seine liberalen Kollegen von der Feder, trotzdem nicht an die Schurkerei von Volksrichtern glauben will, wie seine liberalen Kollegen von der Feder, weil er im Gegenteil glaubt, daß Geschworne nach bestem Wissen und Gewissen ihr Urteil fällen, so sucht er plausibel zu machen, daß die Piseker Richter eben an die Schuld des Hülsner, ja an den Ritualmord GLAUBTEN, so wie ihm die Richter von Rennes an die Schuld des Dreyfus zu glauben schienen. Und die anonymen Makkabäer stürzen herbei und beschuldigen im Chorus den Verfasser, er glaube an die Schuld des Hülsner, er glaube an den Ritualmord. Ist das nicht zum Steinerweichen töricht? Wenn einer

sich mit dem Hülsner—Prozeß befaßt, so will man von ihm nichts anderes hören, als das Bekenntnis: »Ich glaube nicht an den Ritualmord!« Weil ich aber dies überflüssigste und lächerlichste Bekenntnis von der Welt nicht HINAUSBRÜLLTE, sondern auf Seite 2 und 3 des Artikels in den Worten »RITUALMORDMÄRCHEN« und »EIN ABERGLAUBE, DER AUS TIEFER UNKULTUR STAMMT« abtat, so MUSS ich an den Ritualmord glauben. Die Herren KÖNNEN nicht lesen oder sind in ihrer Wut darüber, daß nicht schon auf der ersten Seite der Ritualmord als ein Märchen bezeichnet ward, nicht bis zur zweiten gekommen. Und hier finden sie sich wieder einmal mit ihren Gegnern in rührender Harmonie. Der Humorist der 'Deutschen Zeitung', der als Berufsantisemit jeden, der nicht schon beim ersten Hahnenschrei seinen Zweifel an der Ritualmordsitte ausspricht, zu den Seinigen rechnen muß, konstatiert mit Genugtuung, daß ich an die Schuld des Hülsner »glaube«. Es ist wahrlich nicht leicht, sich über dem Gezänke DIESER Parteien seine Objektivität zu bewahren, Gelingt's nicht, so bleibt mir immerhin noch die gute Laune, dem aus Rand und Band gebrachten Judentum zu seinem Antisemitismus zu gratulieren, der, da er des Blutritals als Kampfmittels bedurfte, sich selbst das größte Armutzeugnis ausgestellt und seiner sozialen Gefährlichkeit sich begeben hat. Nein, ich »glaube« nicht an den Ritualmord, aber WENN ich an ihn glaubte, so würde ich ihn im Vergleiche zu Wucher, Terminhandel, Presse und Börsenschwindel für die weitaus geringfügigste Gelegenheit zur Betätigung christlichsozialer Gesinnung halten. Mögen sich die aufgeregten Gemüter beruhigen. Ich »glaube« nicht einmal daran, daß das »böse Blut«, das mein Artikel über den Hülsner—Prozeß gemacht hat, mit rituellen Zweck auch nur das Geringste zu tun hat.

Herrn Hofrat Khittel. Alljährlich bekommen die Beamten und Beamtinnen der Staatsbahnen schon am 1. Dezember die ihrem Gehalt entsprechenden Weihnachtsgratifikationen. Mit diesem Präsent rechnet Hoch und Nieder genau so, als ob es eine Gage wäre, weil es noch nie vorkam, daß die Weihnachtsgabe irgendeinem Beamten vorenthalten worden wäre. Daß Diurnisten und Manipulantinnen umsomehr mit dem erwarteten Betrage rechnen, als sie ja Hungerlöhne beziehen, ist nur zu begreiflich. Auch heuer wurde die Remuneration ausbezahlt. Jedoch bekamen, wie man mir mitteilt, in der Abteilung »Salzgeschäft« acht Personen, sechs Diurnisten und zwei Manipulantinnen, unter dem Vorwande nichts, DER STAAT HÄTTE NICHT SO VIEL BEWILLIGT. Bei der ganzen Bahnverwaltung nur diese acht Personen. Was das für die Betroffenen bedeutet, muß ich Ihnen wohl nicht erst umständlich erklären. Man teilt mir auch mit, daß ein Herr in der Abteilung, der sich heuer eine Villa gekauft hat, 400 Gulden, ein anderer Herr, dessen Vater sehr reich ist, 100 Gulden, eine Manipulantin einer andern Abteilung, die mit einem Hofrat aus dem Eisenbahnministerium gut bekannt ist, 60 Gulden usw. erhielten. Aber für die acht armen Teufel hat der »Staat« nichts bewilligt. Ich glaube nicht, daß der »Staat«, dem ich raten würde, sich jedenfalls zu schämen, mit dieser Vorenthaltung etwas zu schaffen hat. Wer aber trägt die Schuld, daß ein 70jähriger und verheirateter Diurnist, der einen Taglohn von 1,75 Gulden hat, leer ausging, während bessergestellte, ja vermögende Leute ihre Gratifikation erhielten? Es wird höflichst gebeten, — »Erhebungen zu pflegen«.

Regierungsrat. Seien Sie unbesorgt! Mit dem Niederlegen des Titels hat's noch Zeit. Herr Siegfried Löwy wird — Herr v. Koerber erspart den Völkern Österreichs diese Demütigung — vorläufig nicht Regierungsrat und soll mit irgend einem Orden abgespeist werden. Ordensbesitzer, wehret Eure heiligsten Güter! Zuzug fernzuhalten! — — Und nun fragen Sie mich nach den Verdiensten des Herrn Siegfried Löwy. Hier eine kleine Zusammenstellung: Der 'Berliner Börsen—Courier' meldet, daß zwischen Frau Hohenfels und der

Burgtheaterdirektion ein Konflikt ausgebrochen ist und daß die Künstlerin in der »Orestie« nicht spielen wird. Das ist eine Lüge. Der 'B. B. C.' meldet, daß Frl. Glöckner und Herr Kramer mit dem Hofburgtheater in Engagements—Unterhandlungen stehen. Herr Bukovics erklärt, daß beide bis 1906 ihm kontraktlich verpflichtet sind. Die Burgtheater—Direktion erklärt, daß sie mit dem Ehepaare keinerlei Unterhandlungen gepflogen hat. Also: der Korrespondent des B. B. C. hat gelogen. Der B. B. C. meldet, daß die Unterhandlungen mit Frau Schratt wegen eines Ehren—Gastspieles am Burgtheater abgebrochen wurden und daß die Künstlerin am Raimundtheater oder Volkstheater in einem neuen Stück gastieren wird. Lüge. Der B. B. C. meldet, daß das Hofburgtheater mit Herrn Sommerstorff und Fr. Gessner Engagements—Unterhandlungen pflegt. Die Direktion erklärt dies für unwahr. — — Nun werden Sie glauben, daß der Wiener Korrespondent des B. B. C. ein Professionslügner ist, der seine Redaktion absichtlich belügt. Zugegeben. Aber warum will sich die österreichische Regierung mit aller Gewalt in eine Affäre mischen, die eine Berliner Redaktion mit ihrem Wiener Reporter auszutragen hat? Das verstehe ich eben nicht. Daß Herr Siegfried Löwy sich auch mehrere Stunden täglich in den Vorzimmern von Bankdirektoren aufhält, ist ein Verdienst, daß eventuell mit einer Wartengebühr, aber nicht mit einem Orden belohnt werden müßte. Ich komme wieder auf die Nachrichtenfängerei für den 'Börsen—Courier' zurück, durch die Herr Löwy in der letzten Zeit so viel Verwirrung und unnütze Aufregung in die Theaterwelt gebracht hat. Ich hatte immer — bestrebt, von jedem Menschen das Beste zu glauben — gewöhnt, der Theaterklatsch sei die starke Seite des Mannes. Aber nun scheint auch das nicht mehr der Fall zu sein. Siegfried Löwy ist nicht nur kein gebildeter, er ist auch kein unterrichteter Journalist.

Kaiserlicher Rat. Seien Sie unbesorgt! Mit dem Niederlegen des Titels hat's noch Zeit. Herr Weiß v. Wellenstein soll zwar kürzlich erzählt haben, ihm werde für die Angriffe in der 'Fackel' eine glänzende Genugtuung bereitet werden, da man höherenorts die Absicht habe, ihn zum Laienrichter und kaiserlichen Rat zu ernennen. Aber ich glaube, daß man höherenorts gerade die Absicht nicht hat.

Besorgter Wiener. Sie verlangen seit mehreren Wochen täglich den 'Wiener Lokalanzeiger' in Ihrem Stammcafé, und der Marqueur zuckt die Achseln. Nein, er ist nicht mehr. Und das geschah sehr rasch. In Nr. 54 erzählte ich, daß der Ministerpräsident v. Koerber dem Herrn Laurencic eine Subvention von 25 Gulden für jede Nummer zugesichert habe. Die Folge meiner Indiskretion war, daß Herr v. Koerber sich eines Besseren besann, und der Lokalanzeiger einige Tage später sein Erscheinen einstellte. Herr Laurencic erließ zwar noch eine »Erklärung« an der Spitze seines Blattes, in der er meine Mitteilung dementierte und versprach, daß er auf die weiteren Ausführungen »zurückkommen« werde. Aber das ging dann aus technischen Gründen nicht mehr ... Das einzige neue Blatt, das uns die gloriose Aufhebung des Zeitungsstempels gebracht hat, verschied kläglich, wie es kläglich, von Analphabeten redigiert, gelebt hatte. Herr Laurencic eilte nach Dresden, um von dort Kundgebungen an die Völker Österreichs zu erlassen, in denen er sich als Märtyrer und als verkanntes Genie vorstellte. Seine Redakteure machten gegen ihn eine Anzeige bei der Staatsanwaltschaft, versöhnten sich aber mit ihm, als auch er mit einer Strafanzeige drohte. Herr Laurencic hat in einer seiner Proklamationen die wahre Ursache des Zusammenbruchs seines hoffnungsvollen Unternehmens enthüllt: »Ich kann zahlreiche Persönlichkeiten als Zeugen anführen, und auch solche, welche sich beteiligen wollten, die mich warnten und mir ausdrücklich erklärten, selbst wenn eine Million in das

Blatt investiert wird, dasselbe mißlingen müsse, solange die leitenden Stellen von Personen bekleidet werden, von denen die eine BEREITS MEHRFACH MIT DEM STRAFGERICHT IN KONFLIKT war und die andere sich jede Woche DERART BERAUSCHT UND, WIE IN DER SCHULERSTRASSE LEIDER ZU BEKANNT, NACHTS SOLCHE SKANDALE AUFFÜHRT, daß die Polizei intervenieren mußte, und die dadurch das Unternehmen diskreditierten.«

Kulturforscher. Die Behauptung in Nr. 58: »In puncto Gabor Steiner ist tatsächlich die Journalistik aller Parteien und aller Konfessionen einig« sollte sich natürlich nur auf die markantesten Journalvertretungen der Parteien und Konfessionen beziehen. Ich habe ja auch gezeigt, daß das 'Deutsche Volksblatt' den Magus aus dem Osten in ebenso hohen Tönen preist wie die 'Neue Freie Presse'. Vor der dreimal gespaltenen Nonpareillezeile sind alle Menschen gleich. Das 'Deutsche Volksblatt' schien mir die antisemitische Begeisterung für Gabor zu vertreten. An die 'Reichspost' habe ich gar nicht gedacht. Nun teilen Sie mir mit, daß sich das Blatt in einer Notiz gegen die Zumutung verwahrt hat, die Herrlichkeiten des renovierten Orpheums im interkonfessionellen Chorus besungen zu haben. Diese Erklärung der 'Reichspost' ist nur löblich, bedeutet einen wohlverdienten Hieb gegen die gesinnungsverwandte Publizistik, und ich zögere nicht, sie zur Kenntnis meiner Leser zu bringen.

Arzt. Am Krankenbette des Zaren standen die Reporter als Consiliarii, und das 'Neue Wiener Tagblatt' hatte sofort die Entstehungsursache dieses kaiserlichen Typhus entdeckt. »Die Krankheit entstand durch HEFTIGE ERKÄLTUNG.« Ein Minister hatte »kurz vor der schweren Erkrankung« das Kabinett des Zaren betreten und war »erstaunt über die dort herrschende Kälte«. Der Minister machte seinem kaiserlichen Herrn und Gebieter Vorwürfe, und der Zar entschloß sich, die Fenster schließen zu lassen, nachdem er noch versichert hatte, daß er »immer bei offenem Fenster schlafe«. »Der Minister schüttelte erstaunt den Kopf. BALD NACH DEM GESPRÄCHE BRACH AUCH DIE KRANKHEIT AUS.« So entsteht Typhus. In der Regel ist eine Erkältung die Ursache, in seltenen Fällen auch ein bloßes Gespräch mit dem Justizminister.

Gymnasiast. Sie lasen im Leitartikel der 'Neuen Freien Presse' vom 29. November: » — — man murmelt das OVID'sche 'Forsan et haec olim meminisse juvabit' in stiller Erleichterung vor sich hin.« Sie behaupten aber steif und fest, das Zitat aus der Äneide Vergils zu kennen. Der Leitartikler kann sich jetzt sein Schulgeld, aber Sie können sich nicht Ihren Abonnementsbetrag zurückzahlen lassen.

E. B. Ich danke Ihnen bestens für Ihre gute Meinung. Aber zum Talente — Entdecken fehlt es mir leider an Zeit. Ich muß also, so leid es mir tut, darauf verzichten, Ihr Drama kennenzulernen. Wenn es aber bereits in Hamburg mit Erfolg aufgeführt wurde und nur halb so gut ist, wie Sie behaupten, so macht es sicherlich auch ohne mich seinen Weg.

Dr. S., Agram. Für Ihre freundlichen Worte danke ich verbindlichst. Wenn Sie der Meinung sind, daß eine Schilderung der Verhältnisse Ihrer Heimat einem Interesse der österreichischen Öffentlichkeit und nicht bloß einem lokalen öder gar parteimäßigen Interesse dienen würde, so ist mir eine Ein-sendung erwünscht.

Bücherleiher, Zeitschriftenbettler etc. Das 'Börsenblatt für den deutschen Buchhandel' hat einmal — siehe Nr. 51 der Fackel — einen lehrreichen Briefwechsel zwischen der »Deutsch—akademischen Lese— und Redehalle in Wien«, deren Bücherwart ein Gratisexemplar von Kzapotkins »Memoiren eines Revolutionärs« erbeten hatte, und einem deutschen Verleger veröffentlicht. Nun erteilt es der Prager Lese— und Redehalle, die auch mit deutschem

Gruß und Handschlag um Bücher schnorrt, eine gebührende Antwort. Sie lautet:

»Die Büchereiverwaltung der Lese— und Redehalle der deutschen Studenten in Prag pflegt sich an Schriftsteller, gelehrte Gesellschaften und Verleger mit dem Ansinnen zu wenden, ihr Bücher zu schenken. Sie schreibt nun befriedigt, daß es ihr gelungen sei, einen Bücherbestand von 50.000 Bänden zusammenzubringen, setzt aber nichtsdestoweniger die Bittgänge rüstig fort, indem sie diese dadurch begründet (?), daß die Freigebigkeit der genannten Teilnehmer es ihr ermöglicht habe, zu bewirken, »daß DER PRAGER STUDENT AUF ALLEN GEBIETEN menschlichen Wissens sich Rat und Belehrung erholen und SICH DIE FÜR SEIN SPÄTERES LEBEN NÖTIGEN UND NÜTZLICHEN KENNNTNISSE ERWERBEN KANN.« — Wir erlauben uns zu bemerken, daß wir bei allem Interesse an der geistigen Wohlfahrt der Prager deutschen Studenten nicht einsehen, warum sich diese die für ihr Leben nötigen und nützlichen Kenntnisse nicht aus GEKAUFTEN Büchern erwerben wollen, damit auch die Buchverleger das ihnen für ihr derzeitiges und späteres Leben Nötige und Nützliche zu erwerben instande sind. Und noch eins: Steht die geistige Nahrung in der Wertschätzung der Studenten so viel niedriger, daß es für fair erachtet wird, sie umsonst zu erbitten, während das Gleiche bei der leiblichen Nahrung als ein offenkundiges beschämendes Armutszeugnis gilt?«

Gut gegeben. Aber ich möchte, wenn schon die Prager Studenten und die VERLEGER sich das für ihr derzeitiges und späteres Leben Nötige und Nützliche erworben haben, denn doch noch um ein wenig Rücksicht auf die AUTOREN bitten, die ja schließlich auch ein gewisses Verdienst an der Bereitung der geistigen Nahrung haben, die die Verleger den Prager Studenten nicht gratis verabreichen wollen.

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: **K a r l K r a u s.**
Druck von Moriz Frisch, Wien, I., Bauernmarkt 3.